

„Trotzdem schien die Bank allmählich aus dem Größsten heraus zu sein. Auch die Fusion mit der Dresdner und die folgende Welle von Filialschließungen sind erledigt. Umso mehr erschreckt der neue Stellenabbau. Der verschränkte internationale Wettbewerb und die Konkurrenz mit den Internetbanken machen den Traditionshäusern zu schaffen. Erhöhte bürokratische Vorschriften und Eigenkapitalanforderungen kommen hinzu. Mitarbeiter von Banken und Sparkassen müssen sich auf ruppige Zeiten gefasst machen.“

martin.krause@t-icommentar.de

f-Handelsdefizit

pan hat 2012 das größte Handelsdefizit. Die Importe übertrafen die Exporte um 58 Mrd. Euro), teilte das Finanzministerium mit. Das Defizit ist es nach dem Jahrhundert-Tiefpunkt im Dezember um 5,8 Prozentin Folge.

Wieder Kredit

reich an den Anleihemarkt zurück laut Finanzministerium durch ein Angebot Laufzeit 2,5 Milliarden Euro. Die Rendite lag bei 6,5 Prozent. Die Rendite ist die niedrigste Rendite seit dem Beginn der Krise im Jahr 2009.

Wir Brennstoffzelle

Wir wollen bis 2020 gemeinsam entwickeln. Die beiden Autobauer der Vereinbarung, mit der die Her- operation vertiefen. Dazu sollen wir Norbert Reithofer erklärte, die Technologie der Brennstoffzelle vor

Internet-Ausfall

Wir haben nach einem Grundsatzausschluss auf Schadensersatz, wenn ein Internet-Anbieter sei auch im privaten Bereich für die Lebensführung, einschließlich ohne Nachweis eines konkreten Schadens, wenn die Nutzungsmöglichkeit des Internets ausgeschlossen. Az: III ZR 98/12

Akteure

pi der NW

Hohe Herausforderungen

terstab sogar noch verbessert werden kann. NW-Geschäftsführer Wolfgang Kaefer skizzierte zur Begründung die Herausforderungen der Branche: „Die Zeitung wird immer ihre Bedeutung haben, aber wir müssen auch im Online-Geschäft verstärkt nach Möglichkeiten suchen.“



von München bis Bremerhaven bei der Gast (vorne, v. l.). FOTO: A. ZORN

NLICH

Annault (63), der reichste Mann in Deutschland, soll sein Vermögen ins Ausland verlagern. Der Chef des Luxus-Unternehmens LVMH habe „praktisch seinen

„Die Bürger müssen gefragt werden“

INTERVIEW: Wirtschaftshistoriker Werner Abelshauser über die Eurokrise

■ Bielefeld. „Ich glaube, wir haben das Schlimmste hinter uns.“ Mit diesen Worten hat Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) Ende 2012 die Bundesbürger aufgemuntert. Der Bielefelder Wirtschaftshistoriker Werner Abelshauser ist aber skeptisch. Martin Krause sprach mit Abelshauser.

Professor Abelshauser, Finanzminister Schäuble hat Entwarnung in der Eurokrise gegeben. Ist die Krise also so gut wie beendet?

WERNER ABELSHAUSER: Natürlich nicht. Die Eurokrise hat sich insofern etwas beruhigt, als die Europäische Zentralbank gezeigt hat, dass sie zu jeder geldpolitischen Schandtat bereit ist, um die Interessen der Anleger an den Kapitalmärkten zu sichern und sie vor Überraschungen zu schützen. Das kann man machen, aber der Preis dafür steigt. Zentralbank und Finanzminister können sich nur Zeit kaufen und die Märkte beruhigen. Es geht aber darum, die Ursachen der Krise abstellen, um die Spannungen im Euroraum zu beenden.

Wo sehen Sie denn die Hauptursachen dieser Krise?

ABELSHAUSER: Es gibt zwei Ebenen, auf denen die Probleme entstehen. Die erste ist die Ebene der kollektiven Mentalitäten. Da geht es um die Fähigkeit von Ländern, ihre Gesellschaft und ihren Staat so zu ordnen, dass sie Regeln einhalten können. Das ist nicht in allen Euro-Ländern in gleichem Maße gegeben. Auf dieser Ebene bewegt sich praktisch die gesamte Euro-Rettungspolitik. Die zweite Ebene ist die Ebene der Wirtschaftskultur. Wir haben in der Eurozone sehr unterschiedliche Wirtschaftsweisen, es herrschen sehr unterschiedliche Organisationsweisen der Wirtschaft, des Denkens und Handelns. Das beste Beispiel ist Italien: Die italienische Nation hat es in 150 Jahren nicht geschafft, die Spaltung zwischen Nord und Süd zu überwinden.

Trotzdem ist Italien auf seine Weise erfolgreich. Und die Länder der Eurozone haben trotz aller Unterschiede bewiesen, dass sie fest entschlossen sind, den Euro zu verteidigen. Ist der point of no return überschritten?

ABELSHAUSER: Man hat den Euro verteidigt, indem man fast alle Regeln gebrochen und extrem hohe Risiken auf sich genommen hat. Die Deutschen tragen zum Beispiel Haftungsrisiken von mehr als einer Billion Euro. Europa ist zur Haftungsunion geworden, ohne dass die Bevölkerung als Souverän darüber abstimmen konnte. Wie lange das noch funktioniert, ist aber sehr die Frage.

Sie haben eine Rückkehr zum europäischen Währungssystem vorgeschlagen – ein System mit festen Wechselkursen, ohne den Euro. Ist diese Option noch realistisch?

ABELSHAUSER: Gewiss. Es gibt in der EU zwei währungspolitische Gräben: Den einen inner-



Seit 21 Jahren an der Uni Bielefeld: Werner Abelshauser ist heute Forschungsprofessor. FOTO: ANDREAS RÜCHERT

INFO

Wirtschaftshistoriker

◆ Professor Werner Abelshauser (68) ist promovierter Volkswirt. 1991 bis 2010 leitete er den Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Uni Bielefeld. Seit 2010 ist er Forschungsprofessor. Im Herbst 2012 hatte er eine Gastprofessur in Peking.

halb der Eurozone, der den Norden vom Süden trennt, und die Kluft zwischen Eurozone und Nicht-Euro-Zone. Diese Gräben ließen sich ausschütten mit einem Währungssystem fester Wechselkurse. Es wäre sehr viel flexibler und gäbe den Unternehmen doch die nötige Flexibilität in der EU zwei währungspolitische Gräben: Den einen inner-

30“, weil dann auch Länder wie die Schweiz und Großbritannien teilnehmen könnten, und alle hätten die Chance, bei Bedarf auszutreten, abzuwerten und wieder einzutreten. Das ist keine Rückkehr zum alten System, sondern die Überwindung der Spaltung, die Europa auseinanderreibt.

nismäßig hoch war. Als die Massenproduktion am Fließband zusammenbrach, waren viele unqualifizierte Beschäftigte, die wir zum Teil ja ins Land geholt hatten, nun ohne Arbeit. Der Anteil der gering Qualifizierten ist seitdem kontinuierlich gesunken. Die Deutschen sind heute bekannt für maßgeschneiderte Qualitätsprodukte.

Deutschland hat doch aber von der Euroemführung profitiert?

ABELSHAUSER: Nein, definitiv nicht. Profitiert haben diejenigen, die seitdem niedrigere Zinsen für ihre Kredite zahlen mussten. Das haben einige Staaten genutzt, aber auch Investoren, die in Spanien oder Griechenland in Betonburgen investiert haben. Weil die Zinsen plötzlich so niedrig waren, haben sie dabei oft nicht die nötige Sorgfalt walten lassen. Die Deutschen haben nicht davon profitiert – der Erfolg der Exportwirtschaft hat sich in den vergangenen Jahren vor allem außerhalb der Eurozone abgespielt.

»Vielleicht in 100 Jahren«

Die Europäer werden sich aneinander anpassen müssen!

ABELSHAUSER: Die historische Erfahrung zeigt, dass dies nicht so einfach ist. Die Organisationsweise der Wirtschaft bestimmt die Wettbewerbsfähigkeit auf den jeweiligen Märkten. Die europäischen Länder haben unterschiedliche Märkte im Blick und brauchen dafür ihre eigenen Wirtschaftskulturen. Das bedeutet aber: Man kann nicht ganz Europa mit derselben Politik bedienen.

Brauchen wir einen Länderfinanzausgleich auf europäischer Ebene, um wenigstens die Budgetdefizite der Staaten aufzufangen?

ABELSHAUSER: Sie sehen ja, welche Schwierigkeiten das in Deutschland macht. Obwohl es hier den Kitt des Nationalstaats gibt, fällt es den Geberländern schwer, den Nehmerländern die Milliarden zu überweisen. In Europa ist es sehr schwer vorstellbar, dass auf Dauer ein solches Ungleichgewicht, wie es zwischen Nord- und Südeuropa existiert, durch Ausgleichszahlungen eingegeben wird. Vielleicht gibt es ja eine solche Transferrunion in hundert Jahren.

Angenommen, der politische Wille, eine solche Transferrunion aufzubauen, wäre groß genug – faktisch sind die Rettungsschirme ja etwas Ähnliches. Droht dann ein Auseinanderbrechen der EU?

ABELSHAUSER: Bisher gibt es noch keine Transferrunion, nur eine gemeinsame Krisenbewältigung. Bevor wir aber eine Transferrunion in einem europäischen Föderalstaat fest einrichten, muss doch wohl der Souverän gefragt werden – die Bürger. Ohne demokratische Entscheidung ist ein solcher Bruch in der Entwicklung Europas nicht vorstellbar.

Börsianer verlieren Glauben an Apple-Zauber

Technologiekonzern meldet Rekordergebnis – und enttäuscht die Anleger

■ Cupertino/New York (dpa): Apple-Chef Tim Cook muss sich nach anderthalb Jahren an der Konzernspitze durch seine erste Vertrauenskrise kämpfen: Das Wachstum flacht ab, der Gewinn stagniert, die Aktie bricht

ten. Nach der zaghaften Prognose für das laufende Quartal senkten viele Analysten prompt ihre Kursziele. Beim Wall Street-Haus Morgan Stanley flog die Apple-Aktie von der

Empfehlungsliste. „Ein kräftiger Rückschlag, aber die Geschichte ist nicht tot“, urteilte Goldman Sachs fast noch milde.

Cook setzte bislang kaum eigene Akzente mit neuen Produkten, sondern führte vor allem das Erbe seines verstorbenen Mentors und legendären Vorgängers Steve Jobs fort. „Es ist Teil meines Jobs, diese Kultur zu bewahren“, sagte Cook in der Telefonkonferenz nach der Bilanz-

Die Industrietreuer scheinen ausgezeit. Hoffnungstreger ist China. Dort verdoppelt sich die iPhone-Verkäufe trotz des hohen Preises für das Smartphone. Dennoch verliert Apple in China Marktanteile. Den